

k.

Leseprobe aus:

**Cornelia Gerlach**

# Pionierin der Arktis



## PIONIERIN DER ARKTIS

Josephine Pearys  
Reisen ins ewige Eis

KINDLER

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# Inhalt

Vorwort	11
Ins Eis	13
Ein Haus in der Arktis	21
Die Nachbarn kommen	27
Warten	85
Jubel und Heimkehr	102
Schwere Entscheidung	121
Das Schneebaby	128
Geld für ein Schiff	164
Mann ohne Mut	183
Himmelssteine	197
Allein mit dem Kummer	215
Bittere Wahrheit	229
Der Riese im Pelz	262
Rückenwind und Turbulenzen	277
Endlich, endlich	303
Ein letzter Wunsch	330
Literatur	333
Anmerkungen	337
Bildnachweis	350

Da die Inuit-Sprache zu Josephine Pearys Zeit nicht verschriftlicht war, gibt es zum Teil viele verschiedene Schreibweisen der Namen. Um die einzelnen Personen wiedererkennbar zu machen, habe ich die Schreibweise auch in den Zitaten angeglichen. Dabei habe ich, wo immer es möglich war, Josephine Pearys Schreibweise verwendet.

Ihr Reden über die Inuit ist zum Teil rassistisch und vom kolonialen Geist geprägt. Das spiegelt ihre, nicht meine Haltung. Es hat sie nicht daran gehindert, sich intensiver auf das Fremde einzulassen als die meisten anderen Menschen in ihrer Zeit.

## Vorwort

Seit ihrer ersten Expedition in die Arktis 1891 waren Josephine Diebitsch Peary und ihr Mann in Amerika ein öffentliches Paar. Sie waren Stars. Man kannte sie, man redete über sie, man liebte oder hasste sie. Sie waren: Der Mann, der zum Nordpol will, und seine Frau. Reporter lauerten ihnen auf, die Zeitungen berichteten über ihre Niederlagen und Erfolge, und über 18 Jahre hinweg wollten die Leserinnen und Leser wissen, wie die Geschichte ausgehen würde.

Aus heutiger Sicht ist das sehr vorteilhaft, denn ihr Leben ist dadurch gut dokumentiert. Anhand der Zeitungen lässt sich fast jeder ihrer Schritte verfolgen. Das geht bis in kleinste Details, ja, manchmal sogar noch darüber hinaus, wenn die Reporter die Stücke, die ihnen für eine gute Geschichte fehlten, erfanden.

Hinzu kommt: Jo, ihr Mann und auch die anderen am «Projekt Nordpol» Beteiligten haben Bücher geschrieben, denn an der Neugier des Publikums ließ sich gut verdienen. Es gibt Expeditionsberichte, Kinderbücher, wissenschaftliche Abhandlungen und Biographien, es existieren Fotos, es gab Ausstellungen, Kataloge. Auch ihre Briefe sind zu einem großen Teil erhalten. Vieles davon wird in Archiven verwahrt. Allein das, was Jo hinterließ, füllt meh-

rere Regalmeter. Natürlich ist dort nur das zu finden, was sie öffentlich machen wollte. Alles andere hat Jo – und später ihre Tochter – vernichtet. Doch aus der Vielzahl der Quellen ergibt sich ein vielschichtiges Bild.

Das vorliegende Buch beruht auf solchen Originalquellen. Es rekonstruiert daraus das Leben dieser ungewöhnlichen Frau, die ihre Aufgabe darin sah, den Nordpol zu bezwingen. Nein, sie war nicht persönlich dort, dafür war die Zeit noch nicht reif. Aber sie war die erste Frau, die überhaupt jemals an einer Polarexpedition teilnahm. Und sie hat sehr viel dazu beigetragen, dass ihr Ehemann das Ziel erreichte.

Ihre silberne Puderdose ist erhalten geblieben. Wenn man den Deckel aufklappt, findet man eine Inschrift: «Für die «tapfere, edle kleine Frau», die durch ihre stetige Hingabe die großartige Tat ihres heroischen Ehemannes, die Entdeckung des Nordpols am 6. April 1909, möglich gemacht hat.» Und man begreift einmal mehr: Hinter einem erfolgreichen Mann steht oft eine starke Frau.

## Ins Eis

Das Schiff nahm wieder Anlauf. Mit voller Kraft zog es den Bug aus dem Eis, um ein Stück freies Wasser zwischen sich und den brüchigen Schollen zu schaffen, die ihm den Weg nach Norden versperren.

Sie waren froh, dass die *Kite* wieder fuhr. Eine Woche lang waren sie eingefroren gewesen, so fest umklammert, dass nichts sich rührte. Die Männer hatten schon angefangen, Geschichten zu erzählen. Von der arktischen Nacht, der Kälte, dem Hunger und dem Tod. Um sich die Sorgen von der Seele zu laufen, hatten sie die Strickleiter über die Bordwand gehängt und waren auf das Eis gestiegen. Sie waren über diese endlose weiße Fläche gewandert, bis sie müde genug waren, um wieder zu schlafen. Nirgendwo war Land. Immerhin hatten sie Pfützen auf dem Eis entdeckt. Das gab ihnen Hoffnung. Es war ja erst Anfang Juli, und bislang hatte das Jahr 1891 sich in Nordgrönland nicht durch extreme Kälte ausgezeichnet.

Von einem Moment auf den anderen hatte sich die feste weiße Ebene dann wieder in einzelne Schollen aufgelöst, und das Schiff schaukelte leise in der See. Der Kapitän, ein Walfänger aus Neufundland und ein erfahrener Mann, was die Fahrt im Eismeer anbelangte, hatte den Befehl gegeben, die Kessel zu heizen, und anschließend mit der gan-

zen Kraft der Dampfmaschinen versucht, das Schiff auf das offene Wasser zu zwingen. Vor. Zurück. Vor. Zurück. Anlauf nehmen und wieder vorstoßen. «Butting» nannte er das. Er kannte die Struktur der Eisdecke: Zwei Schollen berühren sich immer nur an einer Ecke. Diese Stelle ließ er sich von dem Mann im Ausguck zeigen. Dann rammte er das Schiff mit dem Bug so oft dagegen, bis die Ecke abbrach und die Durchfahrt frei war. Anschließend mussten sie sich beeilen, denn die Schollen trieben sofort wieder aufeinander zu, bis sich wieder zwei Ecken berührten.<sup>1</sup>

Jo stand an Deck, elegant, mit schmal geschnürter Taille. Eben hatte sich Mr. Peary, der ihr lange Gesellschaft geleistet hatte, zurückgezogen. Seine Füße waren kalt, er wollte sich aufwärmen. Sie blieb alleine an der Reling stehen und freute sich an dem bizarren Mosaik der Eisschollen, die an der Bordwand vorbeisausten und sich im Heckwasser im Nu wieder zu einer Fläche verbanden. Jo zog ihren langen, wollenen Mantel fester um die Schultern. Es war kalt, aber nicht übermäßig, so kalt wie in einer klaren Winternacht in Washington DC: minus fünf Grad Celsius zeigte das Thermometer. Doch die Luft war feucht von dem ewigen Nebel, und der Fahrtwind kroch tief unter die Haut.

Sie freute sich, als Mr. Peary einen Moment später wieder an Deck erschien. Er ging zu den beiden Männern, die am Ruder standen, und warf einen Blick auf den Kompass. Dessen Nadel richtete sich, je näher sie dem arktischen Magnetpol kamen, desto weniger nach Norden aus und war kaum noch von Nutzen. Mr. Peary plauderte mit den anderen ein wenig darüber, wie klug sein Plan doch sei, nur die erste Etappe mit dem Schiff zurückzulegen, mühselig, durch das Packeis. Weiter sollte es dann mit Hundeschlitten gehen. Er wollte über das Inlandeis, den riesigen Gletscher, der Grönland bedeckt und den er seine «kai-

serliche Fernstraße» nannte. Während er dort stand und mit den Männern plauderte, wünschte Jo sich seine breiten Schultern als Windschutz an ihrer Seite.

*«Einen Moment später sah ich, wie den beiden Rudergängern das Steuerrad aus der Hand gerissen wurde und so schnell herumwirbelte, dass man die Speichen nicht mehr erkennen konnte. Es schleuderte einen der Männer herum, doch als er sich wieder fing, lief er schnell hinter das Steuerhaus, und ich begriff sofort, dass meinem Mann etwas zugestoßen sein musste. Ich weiß nicht mehr, wie ich zu ihm gelangt bin, aber ich war vor allen anderen bei ihm und sah ihn auf einem Bein stehen, bleich wie der Tod. «Mach dir keine Sorgen, Liebste; ich habe mich am Bein verletzt» war alles, was er sagte. Mr. Gibson und Dr. Sharp halfen ihm beziehungsweise sie trugen ihn in die Kajüte und legten ihn auf den Tisch. Mr. Peary war eisig kalt, und während ich ihn mit Wolldecken zudeckte, gaben unsere Ärzte ihm Whiskey, zerschnitten seinen Stiefel und schlitzen ihm die Hose auf. Sie sahen, dass beide Knochen des rechten Unterschenkels zwischen dem Knie und dem Fußgelenk gebrochen waren.»<sup>2</sup>*

Eine Eisscholle hatte beim Rückwärtsfahren das Ruderblatt mit solcher Wucht herumgerissen, dass die Steuerleute nicht hatten dagegenhalten können. Die eiserne Pinne war über das Deck gefegt und gegen das Steuerhaus gedonnert, wo Mr. Peary gestanden hatte. Er hatte gehört, wie seine Knochen knackten.



Zwei Wochen war das jetzt her. Da lag er nun, ihr Eskimo, im Zelt, in der unendlichen Einsamkeit, die für die kom-

menden 14 Monate ihre Heimat werden sollte. Die Männer hatten ihn auf eine Planke gebunden, mit Opium ruhiggestellt und über die Bordwand gehoben, ins Beiboot geladen und an Land verfrachtet. Er wollte dabei sein, wenn sie das Haus errichteten.

Ihr Eskimo. Ihre Geschwister hatten ihn immer so genannt, seit sie wussten, dass der Mann, den sie liebte, nur ein Ziel kannte: die Arktis. Sie selbst nannte ihn Mr. Peary, auch dann noch, als sie ein Paar wurden und auch, als er sie nachdrücklich darauf hinwies, dass er einen Vornamen habe: Bert. Kürzer. Handlicher. Weniger steif. Aber sie befand, dass Mr. Peary deutlich besser zu ihm passte, und scherte sich nicht um seine Wünsche. Sogar in ihrem Tagebuch nannte sie ihn meistens Mr. Peary.

Immerhin, er schlief. Sein rostroter, gezwirbelter Schnurrbart vibrierte. Unter den Decken zeichnete sich kantig der Kasten ab, den Dr. Cook um das gebrochene Bein gebaut hatte. Der Doktor war optimistisch. Es war kein komplizierter Bruch, die Knochen mussten nicht gerichtet werden, sondern würden von alleine zusammenwachsen. Aber die anderen Expeditionsteilnehmer hatte der Unfall zutiefst deprimiert. Lasst uns umkehren, hatten sie gesagt, das ist ein schlechtes Omen. Mr. Peary hatte widersprochen. Er würde an seinem Plan festhalten: An der Nordwestküste von Grönland würden sie sich ein Haus bauen, die Vorräte einlagern und überwintern, um dann, im kommenden Frühjahr, mit Schlitten und Hunden über das Inlandeis nordwärts zu reisen. So fest entschlossen sprach er auf seinem Krankenlager, dass zu befürchten stand, er würde auf einem Bein dorthin hinken. Mr. Peary träumte vom Pol.

Obwohl es schon nach Mitternacht war, schickte die Sonne warmes Licht durch die Plane. Jo beobachtete, wie

sich der Berg von Woldecken neben ihr ungleichmäßig hob und senkte. Mr. Peary schlief. Endlich. Ihr selbst war nicht danach. Die Mitternachtssonne löste eine seltsame Euphorie aus. Und der Boden war hart, ein Polster aus Gras und Glockenblumen konnte mit einer Seegrasmatratze nicht konkurrieren.

Sie lauschte in die Weite. Die Kiesel am Strand grummelten stetig im Takt mit den Wellen. Eine Küstenseeschwalbe kreischte, eine zweite bot Paroli. Die Zeltplane flappte sanft im Wind, und in der Ferne kalbte donnernd ein Gletscher. Aber da war noch ein Geräusch, ein Knarzen. Wie von einer rostigen Türangel, von einer Schuppentür, die mit dem Wind klappt, wimmernd, quietschend. Dann kippte die Tonlage und wurde tirilierend, das konnte auch ein heiserer Kanarienvogel sein, nein, nicht einer, viele, die in langen Schleifen sangen.

Aber weder Schuppentüren noch Kanarienvögel waren an diesem Ende der Welt zu erwarten. Beides gehörte zur Zivilisation, und bis zum nächsten Dorf – den vier Holzhäusern und dem kleinen Kirchlein in Upernavik – waren es mehr als 500 Kilometer. Mit Eisbären hingegen war durchaus zu rechnen, und die Dänen, die sie auf dem Hinweg in Südgrönland besucht hatten, erzählten grausliche Geschichten über den König der Arktis, dessen Gebiss groß genug war, um den Schädel eines Menschen zu knacken. Aber Eisbären machten andere Geräusche. Wieder knarzte die Schuppentür, gefolgt von einem langen Schnauben, das in ein fast liebliches Trällern überging. Jo richtete sich auf, rieb sich die Augen, lauschte.

Rausgehen? Die Jungs hatten ihr kein Gewehr dagelassen. Die Jungs: Auch das war ihr Wort. Sie bezeichnete damit die fünf jungen Männer, mit denen sie die kommenden Monate in der Arktis verbringen würde. Dr. Frederick

Cook, Expeditionsarzt mit Interesse an Völkerkunde. Langdon Gibson, Jäger, angeheuert als Vogelkundler. John M. Verhoeff, zuständig für Gesteins- und Wetterkunde. Eivind Astrup, ein junger Sportler aus Norwegen, der ihnen das Skilaufen beibringen sollte. Und Matthew Henson, Mr. Pearys schwarzer Diener.

Jetzt waren sie weit weg, an Bord der *Kite*, die in der Bucht vor Anker lag, und Jo musste sich selbst und ihren angeschlagenen Mann mit bloßen Händen verteidigen. Ihre Gedanken wanderten zurück auf das Schiff, in die Kajüte, an den dunklen Tisch aus Holz, an dem die Jungs jetzt saßen, eifrig schreibend, um sich der Liebsten in der Heimat zu versichern. Briefe, die mit der *Kite* zurück in den Süden segeln und erst dann ankommen würden, wenn hier oben in Nordgrönland die Sonne nicht mehr aufging. Die letzte Post bis in einem Jahr, wenn hoffentlich wieder ein Schiff käme, um sie hier abzuholen. Jo hatte ihre Briefe bereits fertig. An ihre Mutter, ihre Schwester, ihren Bruder. Sie waren so weit weg, dass sie das Gefühl hatte, sich auf einem anderen Planeten zu bewegen.

Erinnerungen stiegen auf. Die letzten Tage vor der Reise, als die Reporter kamen. Eine Frau auf Polarexpedition. Das hatte es noch nie gegeben. Es gab die Ehefrauen der dänischen Missionare und Beamten in Grönland, aber die schienen nicht zu zählen, vielleicht weil sie viel weiter südlich lebten, im vermessenen, erschlossenen Kolonialgebiet und in einer Landschaft, die vergleichsweise einladend war. Jo dagegen fuhr dorthin, wo noch kaum ein weißer Mensch gewesen war, in die Hocharktis; dorthin, wo sich auf den Weltkarten bislang nur eine große weiße Fläche ohne klare Umrisse befand.

Ihr Entschluss, Mr. Peary zu begleiten, hatte heftige Reaktionen ausgelöst. Einige Zeitungen hatten ihn dafür ver-

urteilt, seine junge Frau den Gefahren des unfruchtbaren Nordens auszusetzen.<sup>3</sup> Andere hatten befunden, Jo müsse «wegen ihrer Schönheit, ihres Mutes und ihrer Jugend zur Königin der Expedition gekrönt werden».<sup>4</sup> Man hatte sie gebeten, sich fotografieren zu lassen. Der Fotograf, der sonst Damen mit großen Hüten vor griechischen Säulen inszenierte, fand Gefallen an dem Auftrag. Er bat sie, passende Kleidung mitzubringen. Sie kam mit Pelzanorak und Gewehr.<sup>5</sup> «Sehen Sie in die Ferne», rief der Fotograf ihr zu. Ihre Locken kräuselten sich vor der Stirn. Die Zeitungen nahmen das Bild als Vorlage für ihre Illustrationen. Sie sah so jung darauf aus, so zerbrechlich. Und doch so mutig. Als wenn sie schon dort gewesen wäre. Dabei ging die Reise doch gerade erst los.

Das Knarzen war zum Konzert geworden. Viele Stimmen, viele Melodien, kein gemeinsamer Rhythmus. Die Töne flossen ineinander. Jo stand auf, stieg in ihre Stiefel, wickelte sich eine Wolle um die Schultern und schlug fröstelnd die Plane des Zeltes zur Seite. Weiches Licht umspielte die Landschaft, ein früher rosiger Glanz hing auf den Bergen, deren ruhige Rücken silbern glitzernde Bäche und weiße Schneefelder schmückten. Jo suchte die Hänge nach Eisbären ab. Aber da bewegte sich nichts. Starr lag die Landschaft da und viel zu ruhig, so in sich ruhend, dass die Einsamkeit schmerzte.

Sie hatte den Platz für das Haus ausgesucht, Mr. Peary hatte ihrem Urteil mehr vertraut als dem der Jungs. Sie hatte sich Mühe gegeben, seinen strengen Kriterien zu folgen. Aber am Ende hatten die gelben, weißen und grellroten Blumen den Ausschlag gegeben, die sich in die Landschaft duckten, aber so üppig leuchteten, als müssten sie all ihre Pracht jetzt und sofort entfalten. Mussten sie ja auch. Ein paar Wochen noch, dann ging die Sonne nicht

mehr auf, und bald darauf begann die Polarnacht. Jo kroch aus dem Zelt.

Das Knarzen kam vom Strand, vom Wasser. Sie folgte dem Geräusch und ging den sanften Hang hinunter. Die Kälte steckte ihr in den Knochen, sie fühlte sich steif und unbeholfen, ihr Körper musste sich erst wieder an die Bewegung gewöhnen.

Das Wasser war aufgewühlt. Wellen liefen kreuz und quer, es sah aus wie Kabbelsee. Weiße, schimmernde Rücken durchbrachen die Oberfläche, glitten vorwärts und tauchten wieder ab.

Belugas. Die singenden weißen Wale. Einer streckte ihr seine weiße Nase entgegen, sein cremiges, glattes Gesicht, über das sich der Nasenbuckel wie eine Melone nach vorn wölbte. Seine Augen blickten sie an, winzige runde Punkte, die gleich hinter den Mundwinkeln lagen. Er öffnete den Mund, sie sah die lange Reihe knubbeliger Zähne, den Rachen, das Grinsen, das seine Lippen umspielte. Dann schnaubte er, blies nasse Luft durch das Atemloch im Nacken, machte sich rund und tauchte ab. Mit der Fluke schickte er ihr eine Welle zum Gruß.

Es waren viele, sicher zwanzig, die sich im flachen Wasser tummelten. Sie tauchten auf und tauchten ab, umkreisten einander, schienen Fangen zu spielen und sich zu vergnügen. Jo hockte sich nieder und sah ihnen zu. Manchmal kamen die Tiere fast bis zum Strand, rieben ihre weiße Haut an den Kieseln am Boden und streckten die Nase hoch, als wollten sie Jo begrüßen. Und in diesem Moment schwappte Glück wie eine fröhliche Welle durch ihr Herz. Es überspülte die Unsicherheit und die Angst, und obwohl beides noch da war, als die Welle zurückrollte, wusste sie nun, dass alles gut werden würde. Denn die Arktis erschien ihr als ein freundlicher Ort.

## Ein Haus in der Arktis

Jo schief, als einen Tag später das Schiff aus dem Fjord dampfte, südwärts, in sonnigere Gefilde. Als sie aufwachte, war die *Kite* schon außer Sicht. Durch die Zeltwand hörte sie ein munteres Hämmern. Die Jungs bauten das Haus zusammen, dessen Einzelteile Mr. Peary vor der Reise hatte anfertigen lassen. Sie arbeiteten pfeifend und mit fast übertriebenem Eifer. Als wollten sie sich selbst und der Welt etwas beweisen, nagelten sie nun Brett um Brett ihre neue Behausung.

Mr. Peary lag neben ihr. Sie spürte, wie sein Blick auf ihr ruhte. Still genoss sie die Nähe. Sie war angekommen. Als Kind deutscher Einwanderer hatte sie sonst häufig das Gefühl, nirgends richtig hinzugehören.<sup>1</sup> Aber dies war ihr Platz: an seiner Seite. Und wenn dieser Platz in der Arktis war, dann war das eben so. Als sie sich bewegte, fing er an zu reden. Er entschuldigte sich dafür, dass er davon abgesehen habe, sie zu wecken, als um halb sechs erst das Dampfsignal der *Kite* ertönte, dann das muntere Surren der Schiffsschraube und schließlich die Rufe der Jungs: «Auf Wiedersehen, bis in einem Jahr!» Er habe sie schlafen gelassen, sagte er, auch wenn er ihr damit die Chance zum Winken nahm. Aber er habe gedacht, das sei besser so.